

Die Augen von Jakob Künzler

Von Dogan Akhanli

In jenen Tagen war Urfa Passierstelle der Menschenmassen, die sich über die Provinzen Sivas, Erzurum und Mamuret ül Aziz (Elazig) in die Steppen Mesopotamiens ergossen. Die Augen von Jakob Künzler hatten „zunehmend qualvollere und hoffungslosere“ Kolonnen von Vertriebenen registriert. Seine Augen registrierten das, sein Herz ließ wohl nicht herein, was er sah. In diesen Kolonnen marschierten Frauen und Kinder im Alter von 4 bis 12 Jahren. Männer waren nicht dabei. Der Zeuge Jakob Künzler hatte ebenso wenig wie andere Zeugen eine Erklärung über den Verbleib der Männer. Und die, die den wahren Verbleib hätten bezeugen können, konnten nicht mehr sprechen, hatten weder Zungen im Mund noch strömte Blut in ihren Adern, sie hatten ihr Leben nicht mehr, keine Hände, keine Füße.

Seit Beginn des Ersten Weltkrieges war ein Jahr vergangen. Um dem Turanismus den Weg zu bereiten, schickte Enver Pascha als Oberbefehlshaber seine dritte Armee in die Schlacht von Sarikamis und hatte ihren Untergang gnadenlos in Kauf genommen. Die sich an den Fronten gegenseitig mit Bajonetten abschlachtenden Soldaten hatten sich in einen Matsch aus Blut und Schlamm verwandelt, Geruch von Menschenfleisch lag in der Luft; sein Fäulnisgeruch hatte sich mit dem Duft der aufkeimenden, von der Regierung konfiszierten Getreidefelder vermischt.

Am 10. August erschienen in Urfa zwei Türken von Rang, Mitglieder des jungtürkischen „Komitees für Einheit und Fortschritt“, Ahmet und Chalil Bey. Einer von ihnen war ein Verwandter des Enver Pascha. Es hieß, sie seien von Kostantinopel aus durch ganz Anatolien gezogen, um überall armenische Männer und junge Knaben töten zu lassen und den Abtransport der verbliebenen Frauen und Kinder anzuordnen. Die erste Tat der beiden Jungtürken bestand darin, die zahlreichen Armenier zu deportieren, die noch in den Gefängnissen von Urfa saßen. Von den Gefangenen fehlte seither jede Spur und man hat nie wieder etwas von ihnen erfahren. Bereits kurze Zeit später begann mit dem Ausruf „Erschlagt die Ungläubigen!“ das Massaker in Urfa. Die Augen von Jakob Künzler, der im deutschen Missionskrankenhaus der Stadt als praktischer Arzt und

stellvertretender Leiter arbeitete, registrierten, wie bewaffnete Kurden auf den Markt strömten, wie Armenier und Assyrer in Panik ihre Stände räumten und eilig nach Hause rannten und viele es bis nach Hause nicht schafften. Seine Augen registrierten auch den erdrosselten Schneider Kevork, der mit seinen vier Gesellen leblos in seinem geplünderten und verwüsteten Geschäft in einer Blutlache lag. Bei Einbruch der Dämmerung war Künzler nicht nach Hause gegangen, sondern blieb im Krankenhaus. Am nächsten Morgen fand er den Metzger Siko tot vor seinem Haus. Gegen Abend, unterwegs mit seiner Frau und seinen Freunden, musste er über Leichen springen, um das Viertel der Assyrer zu erreichen und die Augen von Jakob Künzler registrierten auch das und sie registrierten, wie nach einigen Tagen die Leichen an Seile gebunden und von den Türken auf den Straßen hinter sich her geschleift wurden, um sie schließlich in ein Massengrab zu werfen.

Dann kamen Vertriebene aus dem Norden, die meisten von ihnen zeigten Verletzungen durch Schwerter und Bajonette. Das Zeitgefühl schien ihnen abhanden gekommen zu sein. Mütter, die sich selbst anboten, um die Vergewaltigung und Entehrung ihrer Töchter abzuwenden, wurden getötet; Tausende von Frauen und Kinder wurden in den Fluss Firat geworfen; das Geld der Überlebenden wurde beschlagnahmt. Die Gefühle waren abgestumpft. Selbst die Seelen der noch so Gläubigen waren nun geschwärzt.

Es war ein Déjà-vu, das die Armenier in Urfa erlebten. Ende 1895 waren Tausende Armenier in der großen armenischen Kirche in Urfa verbrannt. Das Verbrechen nannten die Amerikaner Holocaust. Der deutsche evangelische Theologe und Pastor Johannes Lepsius, der als sachverständiger Zeuge 1921 im Gerichtsverfahren Talat Paschas in Berlin aufgetreten war, hatte nach dem Massaker von 1895 Hunderten verwitweter Frauen durch die Gründung einer Teppichmanufaktur in Urfa den Broterwerb ermöglicht, damit diese ihre noch am Leben gebliebenen Neugeborenen durchbringen konnten. Als das Blut- und Tränenvergießen kein Ende nahm, war die Teppichmanufaktur zur Zufluchtsstätte der Armenier geworden. 1915 wurden um die armenischen Viertel und vor den armenischen Häusern Barrikaden errichtet und die armenischen Schmiede begannen statt Öfen und Pflügen Waffen, Messer, Schwerter, Beile und sogar Handgranaten und Bomben herzustellen. Jakob Künzler's Augen registrierten, wie zu dieser Zeit Hunderte von Frauen nackt nach Urfa gebracht wurden. Die, die außerhalb der Stadtgrenzen waren, erzählten von Leichen, die überall zerstreut lagen.

In Urfa zeigten sich in jenen Tagen keine türkischen Soldaten. Sie waren außerhalb der Stadt mit Plündern und Drangsalieren der Deportiertenzüge beschäftigt. Deshalb wurden die Kurden gegen Armenier erneut mobilisiert. Mitte Oktober war der armenische Widerstand schließlich gebrochen. Die Augen von Jakob Künzler registrierten, wie man Frauen und Kinder in drei große Gebäude einsperrte und wie man Männer in zwei Gruppen aufteilte, von denen man einen Teil ins Gefängnis und die übrigen auf den Vorhof der Moschee schaffte. Die Augen von Jakob Künzler registrierten danach die Massaker, die Massengräber und getöteten Menschen entlang eines Flusses, der an einem zu den Weinbergen führenden Weg lag. Auch halb verwesene Leichen, die die Frühlingsregen aus der Erde hervor spülten und durch die Wassermassen angetriebene und am Ende des Flusses angestaute Menschenknochen hatten sein Gedächtnis ebenfalls genauestens vermerkt.

Nachdem alle Männer auf den Moscheevorhöfen und in den Gefängnissen getötet worden waren, wurde die Deportation der Frauen und Kinder in Gang gebracht. Auch der registrierende Beobachter Jakob Künzler wird die Frauen und ihre unerhörten Schmerzen nicht vergessen haben. Er registrierte, dass die einen gegen Bestechung an muslimische Männer verkauft wurden und die anderen um Gift bettelten. Er registrierte, dass junge Mütter keine Milch mehr zum Stillen hatten und mit ihren Neugeborenen in den Fluss sprangen. Bis fast niemand mehr zum Deportieren übrig blieb; und die restlichen ließ man solange in der Wüste herumirren, bis sie dann gänzlich verloren und verschollen waren.

Sich selbst definierte Jakob Künzler als ein Deutsch sprechenden Schweizer und als vom Anfang bis zum Ende neutralen Zeugen dieser grausamen Vorfälle. Im Herbst 1920 veröffentlichte er die von ihm registrierten Ereignisse während seiner Aufenthaltszeit von 1899 bis 1922 in Urfa im Tempelverlag in Potsdam bei Berlin.

Nach Angaben von dem Schweizer Historiker Hans Lukas Kieser hat dieses Buch folgende Bedeutung:

„Es ist ungeschminktes Zeugnis eines politisch neutralen Beobachters über den ersten mit modernen Mitteln organisierten Völkermord, nämlich derjenigen des jungtürkischen Kriegsregimes an den osmanischen Armeniern im Jahre 1915. Die historische Bedeutung dieses Dokuments ist deshalb so groß, weil es aus der Nachsicht darlegt, was der bürokratische Begriff der systematischen, telegrafisch gesteuerten und von Kommissaren der Zentralgewalt überwachten ‚Deportationen‘ wirklich bedeutete. Wie in Nazideutschland beinhaltete der Begriff nicht die Umsiedlung eines Volkes, aus einem

Siedlungsgebiet, sondern seine Ausrottung. Künzlers Augenzeugnis dokumentiert nüchtern die regionale und lokale Umsetzung einer nach aussen kaschierten Vernichtungspolitik.“

(Kieser, im Lande des Blutes und Tränen, Chronos 1999, Schweiz)

Es waren nicht nur die Augen von Jakob Künzler, die die Ereignisse des Genozids registrierten, auch die Berichte von Missionaren, deutschen Offizieren, Diplomaten, neutralen amerikanischen Abgesandten und auch die Berichte der armenischen Frauen und Kinder, die die syrische Wüste überlebt hatten oder die durch ihre Nachbarn gerettet oder zwangsislamisiert wurden, sowie die Erlebnisse der im Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ verewigten Widerstandskämpfer waren Zeitzeugen des Genozids. 100 Jahre lang wurden diese Berichte und Erinnerungen an die nächsten Generationen weitergereicht. Fotos, Telegramme und Notizen von Soldaten und Gerichtsurteile legten genauso Zeugnis ab wie schriftliche und mündliche Berichte.

Die Türkische Republik wurde auf einem Keller voller Leichen errichtet, in dem armenische, assyrische, aramäische, Pontosgriechen und andere Bürger und Bürgerinnen liegen. Die türkische Staatsgründung basiert auf einem Genozid. Und weil sich dieser Staat in all diesen Jahren bis heute beharrlich gegen eine Aufarbeitung seiner Schuld stellt, hat er sich zu einem Serienmorde begehenden Monstrum verwandelt. 1938 hat er die Kurden und Aleviten in Dersim zerschmettert und mit der Vermögenssteuer und den Pogromen das Alltagsleben der Christen und Juden in eine Hölle verwandelt.

Wenn in einem Land am Tag des Gedenkens an den Armeniergenozid Sevak Balıkcıyan in einer Militärkaserne und wenige Jahre zuvor der Armenier Hrant Dink mitten in Istanbul erschossen werden, wenn in Kurdistan das Leiden kein Ende nimmt, dann auch deshalb, weil eine Politik der Verleumdung des Genozids betrieben wird und weil man die Geschichtsschreibung der Historikerkunft hinschiebt. Das ist nicht nur die Arroganz der nicht wissen Wollens und nicht zur Kenntnis Nehmens, sondern züchtet immer wieder staatliche Mordbereitschaft und nationalistisch begründetes Morden. Ein Genozid bleibt, auch wenn man ihn verleugnet, ein Genozid. Es ist eine Bürgerpflicht, sich in der Türkei mit der Geschichte auseinanderzusetzen, zivilen Ungehorsam und Widerstand zu leisten, für die Würde der Opfer, für Gerechtigkeit und gegen künftiges Blutvergießen. Gleichzeitig ist es auch eine Aufgabe der gesamten Menschheit, die Türkei zur Auseinandersetzung mit ihrer historischen Schuld zu drängen. Denn Genozide der

Vergangenheit wie der Zukunft sind Menschheitsverbrechen, oder auch Verbrechen an der Menschheit wie an der Menschlichkeit. Daher war es längst überfällig , dass Bundespräsident Gauck, in seiner Rede am 23. April im Berliner Dom den Massaker an den Armeniern vor 100 Jahren klar als "Völkermord" bezeichnet hat. Er hat auch von der deutschen Beteiligung an dem Genozid an den Armeniern hingewiesen und sagte diesbezüglich "in diesem Fall müssen auch wir Deutsche insgesamt uns noch der Aufarbeitung stellen, wenn es nämlich um eine Mitverantwortung, unter Umständen sogar Mitschuld, am Völkermord an den Armeniern geht".

Wir erwarten, dass die deutsche Regierungspolitik sich hundert Jahre später mit der türkischen Täterpolitik, der die Vergangenheit ausradieren und sein Nationalstaatsprojekt, das vor mehr als hundert Jahren entstand fortsetzt, , nicht mehr unterstützen wird. Wir hoffen, dass die deutsche Außenpolitik ihre Stimme für Menschenrechte und Minderheitenrechte in der Türkei erheben wird? Wir hoffen, dass die Bildungspolitik die genozidalen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts zu einem zentralen Teil der „Holocaust-Education“ machen wird.

Die Beschäftigung mit dem Völkermord an den Armeniern ist keine Relativierung der Schoah, sondern eine Erweiterung und Vertiefung der deutschen Aufarbeitung, die nicht mehr deutsch bleiben sollte. Um die Zukunft zu gestalten, brauchen wir hier in Deutschland und anderswo auf der Welt einen transnationalen Gedächtnisraum. Wenn wir das Schicksal der Völkermordopfer nicht ändern und sie für das erlittene Leid nie wirklich entschädigen können, haben wir doch die Möglichkeit, in diesem transnationalen Erinnerungsraum die mörderische Vergangenheit zu verändern. Ja zu verändern, so, wie Walter Benjamin sich das vorgestellt hatte. Denn wir können mit unserem Wissen um das Richtige und Gerechte die Bedeutung der Vergangenheit wahrhaftig verändern. Wir können die Geschichte der Opfer neu schreiben, tiefer erfassen und umfassender verbreiten. Nur auf diese Weise werden wir, wie Walter Benjamin glaubte, unsere Vorfahren erlösen und uns und unsere Kinder in eine weniger gewalttätige Zukunft entlassen.